

Statement von Theresa Braun (23) im Gottesdienst  
der Evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände der  
KZ-Gedenkstätte Dachau zum 100. Geburtstag von Sophie Scholl (1921-1943)

Schwieberdingen. Schwieberdingen ist eine kleine Gemeinde im Landkreis Ludwigsburg. Schwieberdingen hat nicht nur elftausend Einwohner, nein, Schwieberdingen hat etwas ganz Besonderes. Gut, auch Dorfen und Penzberg haben diese eine Besonderheit. Und Amberg. Lampertheim. Reutlingen. Stade. Waghäusel. Kassel. Wenzelnbach. Wissen Sie, was all diese Orte gemeinsam haben? In jedem von ihnen gibt es eine Sophie-Scholl-Straße.

Es gibt Dutzende Sophie-Scholl-Schulen und -Plätze, es gibt Sophie-Scholl-Rosen, -T-Shirts, ja sogar -Tassen.

Der Name Sophie Scholl ist omnipräsent, besonders jetzt, 2021, pünktlich zum 100. Geburtstag. Denn nicht nur in der Stadtplanung oder im Keramikgeschäft – nein, auch in den Medien taucht er immer wieder auf, aber das leider nicht immer in einem adäquaten Kontext. Im November letzten Jahres verkündete Jana aus Kassel, 22 Jahre alt, als Sprecherin bei einer „Querdenker“-Demo: „Ich fühle mich wie Sophie Scholl“. Sie begründete diese Aussage damit, dass sie im Widerstand sei. Gegen die Beschränkungen der Corona-Pandemie.

Im Februar dieses Jahres twitterte Carola Rackete, die Sea-Watch-Kapitänin, Seenot-Retterin im Mittelmeer, eine Aktivistin, die für Geflüchtete einsteht – Carola Rackete twitterte, Sophie Scholl wäre heute bestimmt bei der Antifa.

Und die AfD schrieb sogar auf eines ihrer Wahlplakate „Sophie Scholl würde AfD wählen!“

Von links und von rechts. Sophie Scholls Name wird instrumentalisiert und missbraucht. Wieso ist das so?

Als ich Jana aus Kassel das erste Mal gedanklich widersprach, brüllte ich: Sophie ist nicht mit dir zu vergleichen, Sophie war eine Widerstandskämpferin, eine mutige junge Frau, sie ist für ihre eigenen Ideale eingestanden und hat sich damit gegen die breite Masse gestellt.

Ja. Genau das tut Jana aus Kassel auch. Sie steht für eigene Ideale ein und stellt sich gegen die Mehrheit.

Jana aus Kassel hat aber von zwei entscheidenden Dingen absolut keine Ahnung:

Totalitäre Regime und Sophie Scholl.

So geht es in weiten Teilen auch mir.

Überhaupt – was habe ich mit Sophie Scholl zu tun? Warum stehe ich heute hier, ausgerechnet heute, denn heute ist auch mein Geburtstag.

Zu meinem 15. Geburtstag habe ich eine Karte bekommen. Darauf stand:

„Historische Geschehnisse, die sich an deinem Tag – einem 9. Mai – ereignet haben:

1964: Der 1. FC Köln wird der erste Meister der Fußball-Bundesliga

1502: Christoph Kolumbus startet zu seiner vierten und letzten Amerikareise

1921: Sophie Scholl wird geboren“

Und ich dachte damals: „Wow. So ne Amerikareise, die würd ich auch gern mal machen.“ Der Name Sophie Scholl und das Schwarzweißbild daneben sagten mir etwas, ich hatte das Foto mal in einem Museum gesehen, wusste, dass sie eine Widerstandskämpferin gewesen war, vor langer Zeit, als Bilder eben noch schwarzweiß waren. Ich feierte ausgiebig meinen Tag – und die Geburtstagskarte mit Sophie Scholl als „historische Persönlichkeit“ landete in einer Schublade, sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne.

In dieser Schublade lag auch das Wörtchen „Krieg“. Die Worte „Nationalsozialismus“, „Konzentrationslager“. All das waren gruselige Märchen aus einer alten, längst vergangenen Zeit. Natürlich beschäftigte ich mich damit im Geschichtsunterricht. Ich lernte viele Zahlen, Namen und Fakten auswendig, wusste vieles über den Zweiten Weltkrieg, und doch war mir nichts davon wirklich bewusst.

Es hat ein paar Jahre gedauert, bis sich das anfang zu ändern. Durch einen Besuch hier, in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Auf einmal hatte ich nicht nur Schwarzweißbilder vor mir, sondern greifbare Mauern. Ich erinnere mich, dass ich völlig fassungslos auf dem Appellplatz stand und anfang zu heulen. Die Geschichte, die sonst so weit entfernt gewesen war, war auf einmal hautnah und überall um mich herum. Ich begann, mich mehr mit der Weißen Rose auseinanderzusetzen und beim ersten Lesen der Briefwechsel immer wieder der Gedanke: „Sophie war damals so alt, wie ich es jetzt bin.“ Heute studiere ich sogar an derselben Uni wie sie, ich kenne das Gefühl der Vorlesungssäle dort, kenne die schwere Balustrade im Lichthof, von der sie die Flugblätter warf. Ich las weiter in ihren Briefen von Sehnsucht nach Frühling, Schilderungen der Lieblingslieder, kurz: Ich hatte das Gefühl, mich identifizieren können. Und dann die nächste Briefüberschrift: Brief kurz vor der Hinrichtung.

Nein, ich kann mich mit Sophie nicht identifizieren. Das wäre anmaßend und fehl am Platz. Wenn ich hier heute stehe, dann nicht etwa, weil ich vieles mit Sophie gemeinsam habe. Sondern weil ich in allen entscheidenden Hinsichten absolut nichts mit ihr teile. Ganz im Gegenteil.

Ich bin in Deutschland zu einer Zeit aufgewachsen, in der ich jederzeit frei meine Meinung äußern kann, sei es über Twitter, Facebook, WhatsApp oder lauthals auf der Straße. Ich muss keinerlei Staatsgewalt fürchten, ich lebe frei und selbstbestimmt. Ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, wie es ist, in einem totalitären Regime zu leben. Das ist ein Privileg meiner Generation. Ich stehe hier und bestaune den Mut Sophies, und wenn ich ehrlich bin: Manchmal schießt mir noch durch den Kopf „ich wäre auch gern so mutig“, aber letztendlich weiß ich doch gar nicht, was solcher Mut zu so einer Zeit wirklich bedeutet hat. Was ein gesamtes Leben zu dieser Zeit bedeutet hat.

Wie also kommt man als junge Frau im heutigen Deutschland darauf, sich mit Sophie zu vergleichen?

Immer wieder fallen die Worte Mut und Widerstand. Ja, an beidem müssen wir uns ein Beispiel nehmen. Genau wie Mona [Mona Wild, Schülerin am Sophie-Scholl-Gymnasium München] es gerade gesagt hat: Setzt euch gegen Unrecht ein! Kämpft für eine bessere Welt! Aber Sophie war nicht Mut, Sophie war nicht Widerstand, Sophie war eine junge Frau. Mit eigenen Irrwegen, Sorgen und Ängsten. Kein Friedensengel, seit der Geburt unfehlbar und auf

dem direkten Pfad schnurstracks auf dem Weg zur Märtyrerin. Sie galt als launisch – und euphorisch und lebensfroh. Sie war anfangs aktives Mitglied der Hitlerjugend und sie liebte klassische Musik. Sie war Studentin, hat in Hörsälen über Philosophie diskutiert, und vielleicht, nur vielleicht, hatte sie auch manchmal keine Lust aufs Lernen. Und vielleicht saß sie nach einem langen Uni-Tag im Englischen Garten, vielleicht hat sie dort mit Freunden ihren 21. Geburtstag gefeiert, am 9. Mai 1942, heute vor gar nicht allzu vielen Jahren.

Es ist wichtig, all diese Schattierungen zu nennen, um ihr ein Gesicht zu geben – eines aus Fleisch und Blut, nicht aus weißem Marmor. In der Walhalla bei Regensburg gibt es eine Büste von Sophie, die auf einem Sockel thront mit der Aufschrift „Im Gedenken an alle, die gegen Unrecht, Gewalt und Terror des ‚Dritten Reiches‘ mutig Widerstand leisteten“. Sie wird zum Sinnbild gemacht, zur Ikone, fast zu einem Mythos. Doch je mehr wir sie glorifizieren, desto mehr laufen wir Gefahr, sie auf ein Podest zu stellen, das so hoch ist, dass wir sie nicht mehr wirklich erkennen können. Dass ihre Züge verschwinden, bis nur noch vage Konturen bleiben. Und wenn das passiert, wenn „Widerstand“ und „Mut“ alles ist, was von Sophie bleibt, und diese Worte ein Synonym für ihren Namen werden, ja, dann denken Jana aus Kassel und Carola Rackete, Sophies Namen für sich gebrauchen zu können.

Wenn wir hier Sophies gedenken, dann nicht als Figur für Widerstand oder gegen Krieg. Figuren kann man so leicht instrumentalisieren. Erinnern wir an einen Menschen, mit all seinen Lebensumständen und Facetten.

Damit zu ihrem allseits präsenten Namen ein lebendiges Bild im Kopf erscheint.

Denn nur auf diese Weise können auch ihre Ideale unverfälscht weitervermittelt werden.

Lasst uns Sophie weitertragen – von München bis nach Schwieberdingen.